

Dark Wild West

Deine Sünden gehören uns

Emely Delphy & Night Skye

Dark Wild West

Deine Sünden gehören uns

Reverse Harem

Teil 1

Emely Delphy & Night Skye

emely.delphy@gmail.com

www.emelydelphy.com

www.instagram.com/emelydelphy

www.facebook.com/AutorEmelyDelphy

<https://www.tiktok.com/discover/Emely-Delphy>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

©2024 Emely Delphy & Night Skye

Bildquelle: Canva
Covergestaltung: Emely Delphy

Night Skye
c/o WERNEBURG Internet Marketing und Publikations-Service
Philipp-Kühner-Straße 2, 99817 Eisenach

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf
Druck: Sowa Sp. z o.o., ul. Raszyńska 13, 05-500 Piaseczno, Polen

Dies ist eine fiktive Geschichte, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen
Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Geschilderte Örtlichkeiten
können von realen Plätzen inspiriert sein, beinhalten jedoch oftmals fiktive
Angaben.

ISBN: 978-3-9894-2535-4



Widmung

Für alle Leseratten, die sich damals nicht zwischen N'Sync und den Backstreet Boys entscheiden konnten, und die wie ich einen Ort zum Träumen brauchen, eine Welt, in der ihnen gleich mehrere heiße Männer zu Füßen liegen: In meiner Book-Bubble seid ihr goldrichtig, denn hier wird euch niemand dafür verurteilen, dass ihr sie alle begehrt. Why choose? Zu viert macht das Ganze doch viel mehr Spaß.

Bitte lesen

Liebe Leserin, lieber Leser,
diese Geschichte enthält Themen wie Gewalt, Dominanz,
Tod, Krankheit, Unfruchtbarkeit, mentale Instabilität und
unkonventionelle Beziehungsstrukturen. Die Protagonist*innen
sind komplexe Charaktere mit tiefen Abgründen und trauriger
Vergangenheit. Sie handeln weder vorbildlich noch moralisch
einwandfrei oder innerhalb gesellschaftlicher Normen. Aus
diesem Grund können manche Szenen auf sensible Leser*innen
verstörend oder emotional herausfordernd wirken. Diese
Geschichte ist reine Fiktion und sollte bitte auch als solche
betrachtet werden.

**Achtung! Dies ist Teil 1 einer Reihe und
endet mit einem Cliffhanger.**

Du bist noch da?

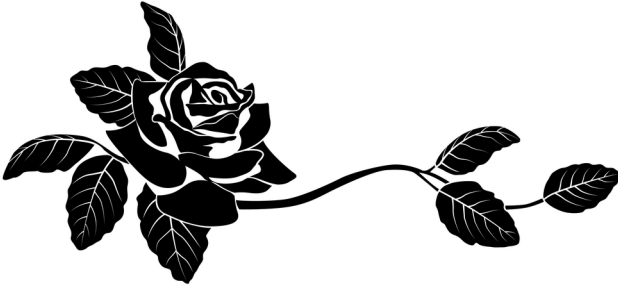
Dann willkommen auf der verruchten Seite
der Buchwelt. Viel Spaß.

***Sensible Inhalte:** Alkohol, Drogen, Tod, Krankheit,
Entführung, Mord, Prostitution, Kriminalität, Depressionen,
Gewalt, unerfüllter Kinderwunsch;*

***„Liebe ist nicht immer sanft.
Sie kommt in vielen Formen.“***

Sinister Cole aus Dark Wild West

Kapitel 1



Noelle

Gedanken. Da sind so viele und sie quälen mich. Warum ich? Weshalb muss gerade ich krank sein und mein Leben verpassen? Ist es nicht seltsam, sich in die große weite Welt hinaus zu wünschen und doch gleichzeitig, das Ende von allem herbeizusehnen? Resignation und Lebenshunger streiten in meinem Inneren fortwährend um Vorherrschaft. Dieser ständige innere Kampf zerrt an mir und beraubt mich jeglicher seelischen Energie.

Deswegen jogge ich auch heute wie so oft, um den Kopf freizukriegen. Um mich von meinen Ängsten und dieser bescheuerten Endzeitstimmung abzulenken. Obwohl ich den Tod wie nichts auf dieser Welt fürchte, denke ich manchmal, er wäre die einfachere Wahl.

Dann wäre es still in meinem Kopf. Hoffnungen und Träume könnten nicht mehr im Keim erstickt und zerschlagen werden. Ängste würden mich nicht mehr plagen. Genauso wenig, wie der sehnliche Wunsch nach einem eigenen Kind meinen Alltag bestimmen würde. Ich kann nicht mehr an einer Hand abzählen, wie oft ich allein heute die Geburtenanzeigen diverser Städte Nevadas online durchgegangen bin.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, ich habe sowohl Angst zu leben als auch zu sterben. Meine Stimmung schwankt von Tag zu Tag. Ist unbeständig wie das Wetter. Auch deshalb renne ich. So weit ich mich zurückerinnern kann, ist das alles, was ich je in meiner Freizeit getan habe, außer Gesang-, Klavier- und Gitarrenunterricht als Pflichtprogramm. Aber darüber hinaus? Keine Treffen mit Mädchen meines Alters. Kein Unterricht in einer staatlichen Schule. Keine Freiheit. Und seit fast zehn Jahren lebe ich an diesem Ort im Nirgendwo von Nevada, der mein persönliches Gefängnis darstellt.

Ich rege mich nicht mehr darüber auf. Die Zeiten, in denen ich meine Eltern angefleht habe, mich zurück nach Hause zu holen, sind längst vorbei. Ich habe die Hoffnung, sie würden mir meine Wünsche erfüllen, aufgegeben. Vielleicht habe ich mich ja sogar selbst ein wenig aufgegeben. Also powere ich mich lieber bis zur absoluten Erschöpfung aus, anstatt über meine hoffnungslose Lage zu sinnieren oder in meinen tiefschwarzen Gedanken unterzugehen. Selbst wenn ich den Mut hätte, meine sieben Sachen zu packen und abzuhaufen, käme ich wohl nicht weit. Das

Klinikpersonal beobachtet mich zu jeder Zeit mit Argusaugen.

„Du hast überlebt“, darf ich mir hier jeden Tag anhören. „Und du wirst wieder gesund.“ Ja, das mag sein. Ohne eine Gebärmuttertransplantation werde ich jedoch niemals Kinder bekommen können, denn meine wurde aus medizinischen Gründen vor einigen Jahren entfernt. Daher die depressiven Verstimmungen, sagen die Ärzte. Ich glaube ihnen nicht. Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir, dass es da noch mehr gibt, was ich wissen muss. Dinge, an die ich mich nicht erinnere.

Vor irgendetwas renne ich davon. Ich weiß es. Nicht nur vor den Gedanken an meine Krankheit. Vor etwas anderem. Etwas, das ich nicht zu definieren weiß. Manchmal zucken Lichtblitze durch meinen Verstand und für den Bruchteil einer Sekunde liegen mir Worte auf der Zunge. Doch, bevor ich sie aussprechen kann, sind sie wieder verschwunden. Wie ein Windhauch. Mindestens eine Stunde jogge ich deshalb täglich um die Wiese der *Eureka Mental Health Clinic*. Runde um Runde, bis meine Füße mich nicht mehr tragen wollen und nach einer Pause schreien.

„Hey, Noelle“, ruft Miriam, meine Lieblingspflegerin, über die Wiese hinweg. Mit einem Handtuch bewaffnet steht sie unter dem großen Türbogen des Haupthauses und winkt mir zu. „Es gibt gleich Essen. Wenn du nicht stinkend wie ein Elch daran teilnehmen willst, solltest du für heute Schluss machen.“

Unwillkürlich stiehlt sich ein kleines Grinsen auf meine Lippen, als ich mir das Szenario vorstelle. Ms Rosario an der Essensausgabe würde angeekelt die Nase rümpfen und mich vermutlich des Speisesaals verweisen, wenn ich eine Schweißfahne hinter mir her ziehen würde. Für ein paar Atemzüge tue ich so, als hätte ich Miriam nicht gehört. Doch dann ruft sie neuerlich nach mir und ich bleibe stehen. Schwer schnaufend stütze ich die Hände auf den Knien ab und schwelge in dem befreienden Zustand der Erschöpfung. Meine Lunge brennt und meine Beine fühlen sich bleischwer an. Fast so, als wären Gewichte daran befestigt. Trotz allem unterbreche ich meine Joggingeinheit nur äußerst ungern. Aber Mimi hat recht. Ich sollte eine heiße Dusche nehmen. Meine Kleidung ist durchnässt. Schweiß rinnt mir über den Rücken und hat sich selbst zwischen meinen Brüsten, Pobacken und in den Kniekehlen gesammelt.

Langsam bewege ich mich auf Mimi zu und winke ihr dabei. „Komme ja schon!“ Für die rothaarige Schönheit mit den Sommersprossen habe ich immer ein ehrliches Lächeln übrig und es kostet mich keinerlei Anstrengung. „Hey, du!“, sage ich und umarme sie ohne jegliche Hemmung. „Ich wusste gar nicht, dass du heute im Dienst bist. Hast du nicht eigentlich die nächsten drei Tage frei?“ Mimi ist die Einzige, mit der ich derart unbefangen kommuniziere. Die Einzige, die an diesem sterilen Ort zu so etwas wie einer Freundin für mich geworden ist.

Mit einem herzlichen Lächeln auf den Lippen schiebt sie mich von sich und zwinkert mir zu. „Ich

halte es doch keine drei Tage ohne mein Sorgenkind aus.“ Sie feixt und nimmt das Handtuch von ihrer Schulter, um es mir um den Nacken zu legen. „Ab unter die Dusche mit dir und zieh dir was Hübsches an, Süße. Heute ist doch dein Termin beim neuen Doc. Man munkelt, er soll scharf sein.“

Ich schlucke schwer. Kurz flattert mein Magen, bevor er mir vor plötzlicher Nervosität gefühlt bis in die Kniekehlen sackt. In den letzten zehn Jahren habe ich kaum neue Menschen kennengelernt. Mein bisheriger Seelenklempner ist allerdings nach Südamerika ausgewandert, weshalb ich ab heute von einem neuen Dok betreut werden soll. Um mich von meinem Lampenfieber abzulenken, frage ich: „Auf einer Skala von eins bis zehn, wie heiß ist er?“

Während wir durch den Türbogen in die Empfangshalle des Haupthauses spazieren, legt Mimi einen Arm um meine Schulter und neigt ihren Kopf in meine Richtung. „Eine gottverdammte Elf. Ms Rosario befürchtet, er wird das gesamte Personal vom Arbeiten abhalten, weil sie alle mit Schmachten beschäftigt sein werden. Kannst du dir das vorstellen?“

„O ja, die alte Hexe beschwert sich aber auch zu gern. Ich glaube, wenn es nichts zu meckern gibt, ist sie unglücklich.“ Hinter vorgehaltener Hand kichere ich. „Ich sehe es schon vor mir, wie sie euch mit dem Kochlöffel hinterherjagt.“

Mimi reißt die Augen. „Sag so was nicht.“

„Ist doch gar nicht so weit hergeholt.“ Dabei denke ich an Donna, die Küchenhilfe, die Ms Rosarios Launen tagtäglich ausgesetzt ist. Die Alte ist wie eine

Gewitterwolke. Allerdings bin ich wohl die Letzte, die sich darüber echauffieren sollte, weil ich doch selbst einen tosenden Sturm in mir trage. Ich bin eine tickende Zeitbombe.

„Wohl wahr.“

„Zurück zum eigentlichen Thema. Hast du ihn schon live gesehen?“, frage ich und kann den Funken der Neugier nicht leugnen. Es gibt gute Momente und dann gibt es solche wie jetzt, wo ich mich fast wie ein ganz normales zwanzigjähriges Mädchen fühle, das sich über so alltägliche Dinge wie den Sex-Appeal eines Mannes unterhält.

„Jap“, äußert sie geheimnistuerisch und grient breit.

Ich bleibe stehen, packe sie an den Schultern und schüttele sie leicht. „Nun erzähl schon. Spann mich nicht auf die Folter. Wie sieht er aus?“ Im Grunde sollte mir das egal sein. Immerhin sprechen wir von meinem Arzt und nicht von einem potentiellen Anwärter für meine Entjungferung. „Ich mag es gar nicht, wenn ich keine Ahnung habe, worauf ich mich gefasst machen muss. Wird mich sein Anblick in die Knie zwingen?“ Mit jedem Wort wird meine Stimme lauter und amüsiertes, weshalb wir die Aufmerksamkeit der Damen am Empfang erregen. Ihre mahnenden Blicke sollen mir wohl bedeuten, die Lautstärke zu senken. „Also sag schon!“, fahre ich leiser fort und schleife Mimi an der Hand mit mir zu den Aufzügen, die ich nur im Beisein des Pflegepersonals benutzen darf.

Die silbernen Lifttüren öffnen sich mit einem *Ping* und wir betreten den verspiegelten Aufzug, um zu Station vier hinaufzufahren.

Mimi hält ihre Mitarbeiterkarte an den Sensor und wählt das vierte Stockwerk an. Während sie sich ein paar Haare hinter die Ohren schiebt, beißt sie sich auf die Unterlippe. Eine dezente Röte breitet sich auf ihren Wangen aus und sie muss es nicht sagen, ich weiß sofort, was los ist.

Wie früher im Privatunterricht strecke ich den Zeigefinger in die Höhe, als würde ich mich melden. „Ha! Du stehst auf ihn, hab ich recht? Jetzt sag mir nicht, du hast dir schon ein Date mit dem Dok klargemacht? Bei deinem Männerverschleiß wäre es dir zuzutrauen.“ Spielerisch stoße ich sie mit dem Ellenbogen an und sie wird noch röter. Die schöne Rothaarige ist in meinem Alter und lebt das Leben, das ich gern hätte. Sie hat Verabredungen, und nicht zu wenige davon, vögelt die Wochenenden durch und genießt ihre Jugend. Alles, was ich habe, sind ihre äußerst bildhaften und ausführlichen Beschreibungen. Jedes einzelne Mal hänge ich buchstäblich an ihren Lippen. Wahrscheinlich tue ich ihr leid und sie berichtet mir deshalb von ihren Sexeskapaden. Und zwar bis ins kleinste Detail, damit ich wenigstens in der Theorie weiß, wie bunt und wild das Leben sein kann. Oder wie Sex funktioniert.

Als sie nur mit den Augenbrauen wackelt und sich jedoch in Schweigen hüllt, verpasse ich ihr einen kumpelhaften Stoß mit der Faust. „Raus mit der Sprache, bevor wir den Aufzug verlassen!“

Sie schnauft aus und pustet sich ein paar verirrte Haarsträhnen aus der Stirn. „Ich wünschte, ich hätte ein Date mit dem leckeren Herrn Doktor. Aber leider nein, ich muss dich enttäuschen, Süße. Eines kann ich dir allerdings sagen, der Kerl ist ein blonder Hüne mit klaren eisblauen Augen. Genau mein Typ.“

„Hm.“ Ich rümpfe die Nase und spitze die Lippen. „Nicht mein Typ. Ich stehe eher auf Männer wie den aus dem Film 365 Tage. Wie heißt der noch gleich? Ähm ...“

„Michele Morrone“, sagt sie, während die Fahrstuhltüren im gleichen Augenblick aufspringen.

„Jap, genau der!“, erwidere ich, als wir hinaus in den kahlen weißen Flur von Station vier treten.

„Nee, echt? Pfui, der mit seiner komischen Mimik.“

„O ja!“ Eigentlich ist der Film ziemlich schlecht und dennoch habe ich ihn mir unzählige Male reingezogen, nur, um Michele anzuschmachten. Ja, ja, lächerlich. Ich weiß. Doch viel mehr als Filme, Bücher und ein paar wenige männliche Pfleger habe ich eben nicht, um meine Fantasie zu füttern und mich von meinem Gedankenwirrwarr abzulenken. In meiner verzwickten Lage nehme ich, was auch immer ich kriegen kann.

„Aber der ist so ... hm ... geleckt“, merkt sie an und verzieht das Gesicht, als hätte sie in etwas Saures gebissen.

„Du und ich, wir machen demnächst einen Filmabend. Ich überzeuge dich schon noch von Micheles Qualitäten.“

„Ähm, ja, das bezweifle ich.“ Lachend schiebt sie mich vor sich her, in Richtung meines Zimmers. „Und jetzt ab unter die Dusche mit dir, Fräulein James!“

Bevor ich mein Zimmer betrete, werfe ich Mimi eine Kusshand zu. „Bis später, Liebes.“

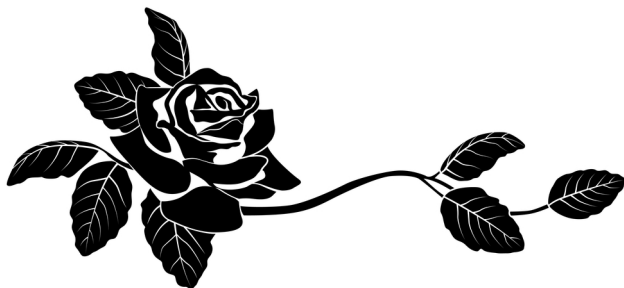
„Bis später.“

Freundschaften zwischen Pflegern und Patienten sind hier nicht gern gesehen. Trotz allem werden sie toleriert. Vor allem bei mir, da ich eine der wenigen bin, die schon seit vielen Jahren in der Nervenheilanstalt lebt. An die normale Welt da draußen habe ich keine Erinnerung mehr. Ich weiß nicht mehr, wie mein Leben vor meinem zehnten Lebensjahr war. Ob ich eine glückliche Kindheit oder Freunde hatte oder welche Teile dieser Welt ich mit meinen Eltern womöglich schon bereist habe. Denke ich an die Zeit, bevor ich nach Eureka kam, ist da nur schmerzliche Leere. Ob ich wohl je wieder hier herauskomme? Mit dieser unerträglichen Frage im Kopf schnappe ich mir meine Kulturtasche und mein Handtuch und suche die Waschräume auf.

Für mich gibt es
kein Entkommen.



Kapitel 2



Noelle

Okay, vielleicht habe ich es mit dem Styling etwas übertrieben. Ich trage tiefschwarze Wimperntusche, roten divenhaften Lippenstift und mein nussbraunes Haar offen, sodass es in sanften Wellen bis zu meinem Steißbein hinab fließt. Ich schaue eher aus wie ein Party-Girl, das einem Typen den Kopf verdrehen möchte, als eine Patientin, die gleich einen Termin mit ihrem Psychiater hat. Das schwarze, knielange Kleid schmiegt sich an meine Kurven wie eine zweite Haut. Der V-Ausschnitt gewährt Einblicke, die ich meinem Doktor besser nicht gewähren sollte. Warum ich unbedingt Eindruck schinden möchte, kann ich mir selbst nicht erklären.

Vielleicht liegt es ja an der lächerlichen Hoffnung, ein männliches Wesen würde mich endlich mal als Frau und nicht nur als Pflegefall sehen. Selbst wenn dieser Mann nicht mein Typ und zudem mein Arzt ist, wäre es doch schön, er würde vorrangig meine Brüste und nicht meine schwache mentale Gesundheit wahrnehmen.

Ach, scheiß drauf!, denke ich, lasse die Schultern sacken und trete vom Spiegel zurück. Ob ich mich nun wieder in das Mauerblümchen zurückverwandele, das ich im Grunde bin, oder die Lolita mime, ist egal. Raus aus der Anstalt komme ich sowieso nicht. Obwohl sich die Freiheit in greifbarer Nähe befindet, halten mich doch einige verschlossene Türen, mannshohe Mauern und ein Stacheldrahtzaun zurück. Mal ganz abgesehen von den Pflegern. Für mich gibt es kein Entkommen.

Schwerfällig stakse ich auf die Tür zu und schnappe mir auf dem Weg wenigstens eine Weste, um mein unzüchtiges Erscheinungsbild etwas abzumildern. Während ich durch die schnöden, mit grauem Linoleum ausgelegten Flure streife, ziehe ich das Jäckchen über. Der Duft von Desinfektionsmittel schwängert die Luft. Er ist penetrant, aber allgegenwärtig, weshalb ich mich aus Gewohnheit kaum noch daran störe. Mein Weg führt mich in den letzten Winkel des u-förmigen Gebäudes, vorbei am Schwesternzimmer, dem Aufenthalts- und dem Waschraum. Niemand begegnet mir auf meinem Weg zum Arztzimmer, was auf Station vier aber kein Wunder ist. Es gibt hier oben genau drei Patienten,

mich eingeschlossen. Wir sind sozusagen die VIPs im Haus.

Laut Mimi sind meine Eltern stinkreich, was meine Sonderbehandlung erklären würde. Allerdings habe ich keinen blassen Schimmer, ob das wirklich stimmt. Die Gesichter meines Dads und meiner Stiefmutter kenne ich nur von Bildern und ihren jährlichen Besuchen zu Weihnachten. Bei dem Gedanken daran, wie weit entfernt der Dezember noch ist, wird mein Herz schwer und die Leichtigkeit, die Mimi verursacht hat, schwindet mit jeder verstreichenden Sekunde immer mehr.

Vor der letzten weißen Holztür auf diesem Gang halte ich an und seufze schwer, als mein Blick aus dem vergitterten Fenster hinaus in den grauen Himmel fällt. Es hat angefangen zu regnen. Dicke Tropfen prasseln gegen die Fensterscheibe. Das angenehme Geräusch beseitigt zwar nicht meine Endzeitstimmung, besänftigt jedoch meine wegen des bevorstehenden Gesprächs tobenden Nerven. Ich gönne mir noch einen kurzen Augenblick der Stille, um ein paar Mal tief durchzuatmen, bevor ich mich der Tür zuwende und die Hand hebe, um anzuklopfen. Bevor meine Faust jedoch das Türblatt berührt, ertönt ein dumpfer Knall, der eindeutig aus dem Zimmer des Arztes kommt. Fast so, als wäre etwas Schweres zu Boden gefallen. Ich horche auf, doch auf der anderen Seite der Tür bleibt es ruhig.

Keine fünf Sekunden später wird sie aufgerissen und der Anblick der Person, die mir auf der Türschwelle gegenübersteht, raubt mir den Atem.

Mimi hat nicht übertrieben, als sie den feinen Herrn Doktor als Hünen bezeichnet hat. Er überragt mich um fast zwei Köpfe und seine breiten Schultern füllen nicht nur den Türrahmen, sondern zudem seinen Arztkittel beinahe bis zum Zerreißen aus. Jedenfalls sieht es so aus, weil der steife, weiße Stoff um seine massigen Arme spannt. Seine beeindruckende Gestalt lässt mich ihn angaffen, als wäre er ein Außerirdischer. Besonders bemerkenswert sind seine dunkelbraunen, fast schwarzen Augen, die mich buchstäblich in sich aufsaugen wie schwarze Löcher im All.

Ohne mich davon abhalten zu können, schaue ich schamlos an seinem Körper abwärts. Erst bleibt mein Blick an seiner handgroßen Gürtelschnalle hängen, dann an seinen verwaschenen Jeans und schließlich an seinen braunen Cowboystiefeln. Eine wahrlich interessante Wahl für den ersten Arbeitstag und ein Patientengespräch. Er sieht nicht aus wie ein Doktor, eher wie ein Rodeo-Reiter oder Gangster aus dem Wilden Westen.

„Komm rein!“, herrscht er mich an und seine tiefe, rauchige Reibeisenstimme lässt mich erzittern. Sie klingt sogar etwas bedrohlich und ich wundere mich, dass er mich ganz selbstverständlich duzt, ohne vorher mein Okay eingeholt zu haben. Als er seine Hände hebt, entdecke ich Tattoos auf seinen Handrücken und weite vor Staunen die Augen. Ein heißer, volltätowierter Arzt mit Bad-Boy-Vibes? So was gibt es im wahren Leben tatsächlich und ist nicht nur ein Produkt der Fantasie irgendwelcher Autoren? Himmel, mir wird warm.

Mit einem Haargummi fasst er sein schulterlanges, rabenschwarzes Haar zu einem Knoten zusammen, ohne den Augenkontakt zu mir abubrechen. Dadurch erhasche ich auch einen Blick auf sein gesamtes kantiges Gesicht und seinen Hals. Auf seiner linken Halsseite ist der Körper einer Frau eintätowiert und windet sich bis hinauf zu seiner Wange.

Faszination und Argwohn erfüllen mich gleichermaßen und bannen mich an Ort und Stelle. Schweigend starre ich den hochgewachsenen Mafioso-Cowboy-Verschnitt an und frage mich, ob Mimi mich mit ihrer Beschreibung des Docs vorhin verarscht hat oder ob sie ihm noch gar nicht persönlich begegnet ist. Denn dieser Mann ist weder blond, noch hat er eisblaue Augen. Ohne weitere Worte wendet er mir den beeindruckend breiten Rücken zu, geht zu seinem Schreibtisch und nimmt auf dem Ledersessel dahinter Platz. Er wirkt wie ein dunkler König, im Begriff, ein Todesurteil zu verkünden und passend dazu komme ich mir wie auf der Schlachtbank vor.

Hat mich das Regenprasseln vorhin noch beruhigt, lässt mich die Aussicht, mit diesem Testosteron verströmenden Kerl allein in einem Raum zu sein, erschauern. Kurz überlege ich, ob ich jemals einen attraktiveren und zugleich furchteinflößenderen Mann als ihn gesehen habe. Nein, eher nicht. Der Männeranteil in dieser Klinik ist relativ gering, sodass ich kaum Vergleichsmöglichkeiten habe.

Als ich mich mit langsamen Schritten in den Raum hineinwage, schlucke ich hörbar. Ich bin unsagbar aufgeregt und kann dennoch nicht aufhören, in die

unbeschreiblich dunklen Augen des Doktors zu schauen. Obwohl mich mein Bauchgefühl anschreit, die Tür nicht zu schließen, tue ich es. Der Mann ist immerhin mein Arzt. Auch wenn er bedrohlich herüberkommt, muss ich mich zusammenreißen. Denn komme ich nicht freiwillig zu diesen Sitzungen, verfrachtet man mich gegen meinen Willen hierher. Da spreche ich leider aus Erfahrung.

Langsam stakse ich zu dem gemütlichen Sessel vor dem Schreibtisch und bleibe dahinter stehen. Eigentlich müsste der schon Abdrücke in Form meines Allerwertesten aufweisen, weil ich seit Jahren mehrmals in der Woche darauf sitze. „Ha-Hallo“, stammele ich und klinge genauso verschüchtert, wie ich mich fühle.

„Setz dich!“, verlangt er schroff und verschränkt die tätowierten Hände auf der Tischplatte, während er mich mit seinen dunklen Augen geradezu durchbohrt. Für einen kurzen Augenblick bin ich aufgrund seiner unfreundlichen Art wie versteinert und komme seiner Aufforderung nicht nach. Dadurch ernte ich einen mahnenden Blick von ihm. „Heute noch, Ms Lanc ... James!“, peitscht seine Stimme durch den Raum.

Erst zucke ich zusammen, als hätte er mir tatsächlich einen Hieb verpasst, dann kralle ich mich an der Rückenlehne des Sessels fest und hole tief Luft, um mich zu sammeln. Meine Knie sind weich, als ich mich räuspere und im gleichen angepissten Ton wie er zurückgebe: „Einfach nur James! Noelle James!“

„Setzen!“

Neuerlich zuckte ich zusammen und frage mich, ob dieser Mann es darauf anlegt, es sich gleich von Anfang an mit mir zu verscherzen. Sein ungebührliches Verhalten ist alles, nur keine gute Basis für ein Arzt-Patienten-Verhältnis. Vertrauen schaffen geht anders. Professionalität auch. Ich ziehe meine Augenbrauen gefühlt bis zum Scheitel hoch, als ich ihn einer eingehenden Musterung unterziehe.

Ein Schatten legt sich über sein markantes Gesicht und er neigt den Kopf. „Ich wiederhole: Hinsetzen!“

„Sie vergreifen sich im Ton, Herr Doktor“, platzt es aus mir heraus, ehe ich mit geballter Faust auf die Sessellehne boxe, um meinem Unmut Luft zu machen. „Ich mag psychisch nicht ganz auf der Höhe sein, doch Manieren habe ich im Gegensatz zu Ihnen.“ Erschrocken über meine unüberlegten Worte schlage ich mir die Hand vor den Mund und weite die Augen. „Entschuldigen Sie ... Ich meine ... Ich ...“

Zu meiner Überraschung hebt sich sein Mundwinkel, sinkt jedoch so schnell wieder, dass man diesen flüchtigen Anflug von Belustigung kaum als Grinsen bezeichnen kann. „Manieren? Interessant.“

Ich runzle die Stirn und habe keine Ahnung, was er mir damit zu sagen gedenkt. Im Grunde ist es mir aber auch egal. Es bringt ja nichts, wenn ich das Unvermeidliche durch unsere kleine Streiterei hinauszögere. Früher oder später muss ich eh einen dieser verhassten Seelenstriptease vor ihm hinlegen. Also stakse ich mit trägen Schritten um den Sessel herum und lasse mich ohne Erwiderung, aber dafür mit einem schweren Schnaufen darauf plumpsen. Anstatt

den Doktor anzuschauen, starre ich auf meine Knie, die nun entblößt sind, weil mein Kleid hochgerutscht ist. Unter seinen strengen Blicken will ich es allerdings nicht richten. Ich möchte nicht noch unsicherer wirken als sowieso schon.

Das Rascheln von Blättern ist zu hören, gefolgt von seinem Räuspern. Wahrscheinlich blättert er in meiner Akte. „James, Noelle, zwanzig Jahre alt, diagnostiziert mit einer chronischen Depression. Hm.“

Ich schaue auf. Unsere Blicke treffen sich. „Wow, sie können lesen. Wunderbar!“ Mir bleibt die Luft weg und meine Augen werden gefühlt so groß wie Untertassen. Selbst in meinen Ohren klang meine Aussage rotzfrech. Ich weiß nicht, warum meine Zunge manchmal einen auf Alleingang macht und schneller handelt, als mein Kopf denken kann.

Da ist es erneut. Das Zucken seines Mundwinkels, das wohl so was wie der Anflug eines Grinsens sein soll. „Du leidest eher an chronischem Zynismus“, meint er trocken und hat damit sicher nicht ganz Unrecht. „Und ja, lesen kann ich, aber meine wahre Stärke liegt darin, kleine Biester zu zähmen.“ Wie in Zeitlupe schließt er meine Handakte und beseht mich mit schmalen Augen.

Mir fällt die Kinnlade herunter. „Haben Sie mich eben als Biest bezeichnet?“

„Möglicherweise.“

„Wie soll ich das bitte verstehen?“

„Wie du willst.“

Ich stoße ein empörtes Keuchen aus, fahre in die Höhe und stütze beide Hände auf seinem Schreibtisch

ab, um mich nach vorne und damit näher zu ihm zu beugen. „Da hatte ich heute ausnahmsweise mal passable Laune, habe mich extra für Sie so aufgetakelt“, meckere ich und zeige an meinem Körper herab, „und dann machen Sie alles zunichte. Ich glaube, ich gehe jetzt und werde mich über Sie beschweren!“

Bevor ich auch nur die Chance habe, meine Ankündigung in die Tat umzusetzen, schießt die Hand des Doktors nach vorn und er bekommt mich am Handgelenk zu fassen. „Hiergeblieben! Setz dich.“

Ich starre auf seine riesige tätowierte Hand, die mich schraubstockartig im Griff hat. Sie ist warm, ja, geradezu heiß und fühlt sich rau an. Nicht wie die Hand eines Psychiaters. Eher wie die eines körperlich hart arbeitenden Mannes. Sein Griff festigt sich und ich kann es nicht fassen, dass er es wagt, mich ungefragt und dann auch noch auf diese Weise zu berühren.

Wer ist hier der Patient? Er oder ich? Sein Verhalten spricht dafür, dass eher er eine Therapie bräuchte. Ungläubig schüttle ich den Kopf und bekomme es langsam, aber sicher mit der Angst zu tun. Mein Puls rast und mir ist, als würde man das aufgebrachte Klopfen meines Herzens laut hören. Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir, ich sollte vor ihm keine Angst zeigen. Also recke ich stur das Kinn. „Hiergeblieben“, äffe ich ihn nach und schneide dabei eine hoffentlich besonders grimmig wirkende Grimasse, die seinen Gesichtsausdruck widerspiegeln soll. „Setz dich! Tu dies! Tu das! Wie wäre es einfach mal mit Bitte und etwas Professionalität?“

Der Mann, auf dessen Namensschild ich Dr. Baldwin lese, bewahrt ein aalglattes Gesicht, nur in seinem Kiefer zuckt ein Muskel. Ohne dass ich mich dagegen wehren könnte, zieht er mein Handgelenk unmittelbar vor seine Lippen. Spätestens jetzt bin ich zu baff, um mich zu regen. Wie schockgefroren stehe ich da, halte die Luft an und warte mit Hochspannung ab, was er als Nächstes tut. Sein warmer Atem strömt über meinen Arm und Gänsehaut befällt mich. Vor allem, da er mich aus seinen dunklen, unergründlichen Augen anschaut, als wollte er wie ein blutsaugender Vampir jeden Augenblick in mein Handgelenk beißen. Ich würde mich nicht mal wundern. Fuck, meine Fantasie geht mit mir durch.

Aber so viel anders ist das, was dann folgt nicht. Jedenfalls treffen seine Lippen auf meine Haut und ich atme zischend ein. Ich versuche, mich ihm zu entziehen, doch er lässt nicht locker. Stattdessen drückt er seine Nase genau dorthin, wo mein Puls wie ein Ferrari rast. Ich keuche auf. Er saugt tief Luft ein. Offenbar, um an mir zu riechen und meinen Duft zu inhalieren.

Diese Szene bannt mich, hält mich zwischen Schock und Faszination gefangen. Zwischen Flucht und krankhafter Neugier. Vor Aufregung kann ich kaum atmen. Meine Nerven flattern wie ein Fähnchen im Wind. Alles an mir zittert unkontrolliert. Ich bin mir nicht sicher, wie ich diesen Gefühlscocktail definieren soll. Ich empfinde so viele überwältigende Emotionen auf einmal, dass sie mir vorkommen wie eine Lawine, die über mich hereinbricht und mich unter sich begräbt.

„Angst“, raunt er an meiner Haut und ich erschauere. „Ich kann sie riechen.“

Und er hat recht. Ja, ich schlottere vor Angst, obwohl diese Empfindung völlig irrational ist. Immerhin ist dieser Mann mein Seelenklempner, auch wenn er sich keineswegs so verhält.

„Und ... Erregung.“ In seinen dunklen Augen blitzt es auf, während sich seine Pupillen weiten, auseinanderfließen wie zwei schwarze Seen.

Ich schlucke hörbar. Flüchtig zuckt sein Blick zu meiner Kehle, bevor er mir wieder in die Augen sieht. Sein Daumen gleitet genau dorthin, wo mein Puls am Handgelenk spürbar rast. Noch immer liegen seine Lippen auf meiner Haut und hinterlassen eine heiße Spur.

Inzwischen habe ich es aufgegeben, mich gegen seinen Griff zu wehren. Die Genugtuung, irgendeine seiner Aussagen zu bestätigen, werde ich ihm jedoch nicht geben. Ich mag ständig von Schwere, Traurigkeit und Melancholie erfüllt sein. Eines jedoch war ich nie: schwach und auf den Mund gefallen. „Das hätten Sie wohl gern!“, fauche ich also und funkele ihn zornig an. „Darauf können Sie vergebens warten. Außerdem sind sie eh nicht mein Typ, sorry.“ Das sehnsüchtige Pochen zwischen meinen Beinen straft jedes einzelne meiner Worte Lügen und sein intensiver Blick verrät mir, dass er die Wahrheit kennt.

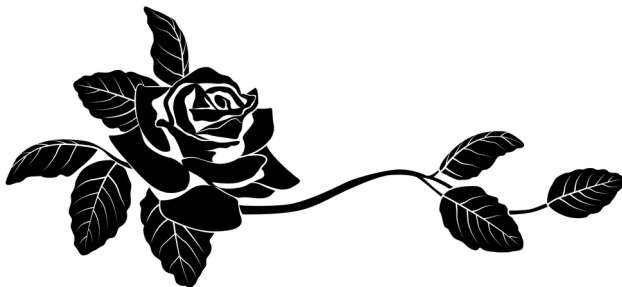
Ich bin noch nie auf die Art berührt worden, wie er es tut. Habe nie zuvor die warmen, weichen Lippen eines Mannes auf mir gespürt. Oder dessen Atem auf meiner Haut. In meinem gesamten Leben hat mich

auch noch keiner so angesehen, wie er mich anschaut. Gebieterisch und arrogant, doch zugleich lüstern und herausfordernd. Ist das vielleicht Dr. Baldwins Masche, um das Eis zwischen uns zu brechen? Das wäre höchst seltsam und wahrlich unkonventionell.

Mein Blick folgt seiner Zungenspitze, die er über seine Unterlippe gleiten lässt. „In Ordnung.“ So plötzlich, wie dieses Feuer in seinen Augen da war, erlischt es auch wieder. Als er mich loslässt, bin ich fast ein wenig enttäuscht. Auch wenn ich mir das nur ungern eingestehe. In majestätischer Manier deutet er auf den Sessel hinter mir und setzt sich. „Erzähl mir von ...“ Auf ein Neues öffnet er meine Handakte und bevor er seinen Satz beendet, ahne ich schon, was er von mir verlangen wird. „... von deiner Bucketlist.“

O nein, verdammt!

Kapitel 3



Noelle

Meine Wangen werden noch heißer als ohnehin schon. Sicherlich bin ich vom Scheitel bis zum Dekolletee krebsrot. Beschämt schlage ich die Augen nieder. „Also ... ähm ...“, stammele ich. „Äh, ja, die Bucketlist.“

„Ich höre.“ Er verschränkt die Finger ineinander, stützt sein Kinn auf seinen Handrücken ab und sieht mich neugierig an.

Herr im Himmel, muss das sein? Warum fängt er von allen Dingen gerade mit der Bucketlist an? Für einen ersten Termin ist das etwas zu privat. Zumal keiner auf diese Liste je hätte Einblick bekommen sollen. Dumm nur, dass Dr. Cecil, mein letzter

Psychiater, sie wie durch Zauberhand in die Finger bekommen hat. Eigentlich war sie nur für mich gedacht. Für mich allein. Meine Hoffnungen und Sehnsüchte auf Papier zu bannen, habe ich auf Mimis Anraten hin getan. Sie meinte, es würde positives Denken fördern und für etwas Licht am Ende des Tunnels sorgen. Bisher hat das leider nicht funktioniert. Jedenfalls beinhaltet diese Liste meine innigsten Wünsche, die ich mir irgendwann erfüllen möchte, bevor ich den Löffel abgebe.

Dass die meisten Punkte darauf meinem überschäumenden Hormonhaushalt zuzuschreiben sind, ist nicht meine Schuld, sondern die meines Dads. Schließlich hält er mich hier in dieser Anstalt fest, fernab jeglicher Form von Zerstreuung. Was der Grund dafür ist, dass ich bisher nicht einmal ansatzweise in die Nähe eines Kerls gekommen bin, der als Anwärter für meine Entjungferung geeignet wäre. Meine Güte, nicht einmal einen echten Penis habe ich bisher live gesehen. Zum Glück hat Mimi mir zu meinem achtzehnten Geburtstag heimlich einen Vibrator in Form eines männlichen Geschlechtsteils geschenkt.

Weil ich weiß, dass kein Weg an diesem Gespräch vorbeiführt, reiße ich mich am Riemen und sammele all meinen Mut. Es kostet mich mehrere tiefe Atemzüge, um mich zu überwinden. „Ich bin krank, aber es gibt noch so viele Dinge, die ich tun möchte“, sage ich zu Dr. Baldwin, der mir ruhig gegenüber sitzt. „Dinge, die ich noch nie getan habe. Von denen ich mir nicht einmal im Ansatz ausmalen kann, wie sie sich anfühlen. Sie können sich nicht vorstellen, wie einsam

es ist, zu wissen, dass sich die Welt für jedermann dreht, nur nicht für mich. Meine Welt scheint stillzustehen. Immer dieselben kahlen weißen Wände. Ich ertrage die Sterilität und steife Atmosphäre dieses Gebäudes nicht mehr. Alles hier schreit nach Tod, Krankheit und seelischem Schmerz. Dabei soll ich an diesem Ort doch heilen. Das ist ... Es ist lächerlich. Wie soll ich hier gesund werden? Manchmal denke ich, es wäre besser, einfach ... Na ja ...“ Ich schaue auf meine zu Fäusten geballten Hände. „... nicht mehr da zu sein ... Ich meine, auf dieser Welt.“

Dr. Baldwin nickt, ohne meine furchtbare Aussage zu kommentieren. „Erzähl mir von deinen Wünschen. Was steht auf deiner Bucketlist?“

Ich lächle schwach und schließe für einen Moment die Augen, um meine Gedanken einzufangen. „Ich möchte unbedingt nach Paris, um den Eiffelturm zu sehen. Oder die Pyramiden in Ägypten. Schon ein Trip nach Las Vegas wäre für den Anfang toll. Am liebsten würde ich mich an einen Ort beamen, der weit weg von dieser Heilanstalt ist.“

„Und weiter?“

„Ich möchte eine Ballonfahrt machen“, antworte ich mit einem Hauch von Begeisterung in der Stimme. „Es muss fantastisch sein, weit oben über den Wolken zu schweben und alles aus einer ganz anderen Perspektive zu sehen. Von da oben, wo einem die Welt zu Füßen liegt, wirkt alles sonst so Schaurige womöglich gar nicht mehr so furchteinflößend, sondern vielleicht sogar klein und unbedeutend.“ Und damit meine ich nichts Materielles, sondern vielmehr

mein Seelenleben. Mein Bauchgefühl sagt mir, er weiß genau, wovon ich spreche, ohne dass ich es erläutern muss. Tränen sammeln sich in meinen Augen, weil ich so sehr hoffe, dass Dr. Baldwin meine Sehnsucht versteht. Damit er die Tränen jedoch nicht sieht, schließe ich für ein paar stille Momente die Augen.

„Es gibt noch etwas“, füge ich leise hinzu, nachdem ich mich etwas gefangen habe, und öffne die Augen erneut. Allerdings schaue ich Dr. Baldwin nicht ins Gesicht, sondern über seine stramme Schulter hinweg, aus dem Fenster und in den wolkenverhangenen Himmel hinaus. „Ich möchte nach Hause oder jedenfalls dorthin zurück, wo meine Eltern sind. Wissen Sie, ich erinnere mich nicht mehr an mein früheres Zuhause, weil ich schon so lange nicht mehr dort war, aber bestimmt ist es sehr viel gemütlicher als hier.“ Ich lache leise. „Na ja, das ist ja auch nicht schwer. Alles hier ist so ...“ Ein abfälliges Schnauben entkommt mir, während ich meinen Blick einmal quer durch das kleine Zimmer schweifen lasse. „... deprimierend, eintönig und unpersönlich. Ich ... ich fühle mich manchmal so allein“, gestehe ich ihm leise und höre mich genauso erbärmlich an, wie ich mich fühle. Wie ein gebrochenes Mädchen, das durch den Krebs ihre Chance auf eine eigene Familie verloren hat. Zwar ist der Krebs fort, doch meine Gebärmutter eben auch. Das werde ich Dr. Baldwin jedoch nicht sagen. Früher oder später erfährt er es eh oder vielleicht hat er ja bereits meine komplette Akte gelesen und kennt meinen Leidensweg.

Ich blicke den Dok an, aber mein Sichtfeld verschwimmt, sodass ich den Ausdruck auf seinem Gesicht nicht deuten kann. Sicher sieht er meine Tränen, doch gerade kann ich mich nicht beherrschen, denn diese blöde Weltuntergangsstimmung rammt ihre Klauen wieder einmal mit aller Macht in mein Herz. „Wissen Sie, es ist nicht allein die Einsamkeit, sondern auch der Wunsch nach körperlicher Nähe, der mich jede verdammte Nacht umtreibt. Ich sehne mich danach, von ... von einem Mann ... also ... Verdammte ...“ Das letzte Wort entkommt mir lauter als beabsichtigt und weil ich Dr. Baldwin während meiner nächsten Worte nicht ansehen kann, springe ich auf die Füße und tigere durch den Raum. „Ich sehne mich danach, berührt zu werden und verflucht noch mal, ich ertrage es nicht länger, jungfräulich zu sein. Nur ein einziges Mal will ich erleben, wie sich ein echter Schwanz anfühlt. Nicht nur einer, mehrere.“

Als ich realisiere, dass ich den letzten Satz nicht nur gedacht, sondern auch laut ausgesprochen habe, schlage ich mir die Hand vor den Mund und hole geräuschvoll Luft. Ich drehe mich zur Wand und kehre Dr. Baldwin damit komplett den Rücken zu. Sengende Hitze kriecht durch jede einzelne meiner Poren und treibt mir den Schweiß auf die Stirn. Fuck, so war das nicht gedacht! Meine böse Zunge hat sich heute schon zum zweiten Mal verselbstständigt. Irgendetwas hat dieser düstere, tätowierte Seelenklempner an sich, das die Worte nur so aus mir herausfließen lässt. Bemerkenswert. Bei Dr. Cecil war das anders. Da hätte ich am liebsten die gesamte Zeit über geschwiegen und

mir lieber die Zunge abgebissen, anstatt ihm zu gestehen, dass ich, zur Hölle noch mal, heiß auf männliche Zuwendung bin. Na ja, durch meine Bucketlist hat er es leider trotz allem erfahren, denn dort ist in sexueller Hinsicht von einer Orgie bis zu analsex so ziemlich alles aufgeführt.

Der Dok stößt ein kurzes, raues Lachen aus. Im nächsten Moment knarzt das Leder des Sessels und Schritte sind zu hören. Ich spüre seine bohrenden Blicke geradezu auf meinem Rücken. Bevor ich weiß, wie mir geschieht, schließen sich Dr. Baldwins Hände um meine Kehle, jedoch, ohne zuzudrücken. Sein großer, starker Körper schmiegt sich an meine Kehreseite und ich bin wie elektrisiert. Der Duft von Leder und Rauch steigt mir in die Nase und ich spüre jeden einzelnen seiner rauen Finger überdeutlich auf meiner Haut. Es ist kein unangenehmes Gefühl, nur ungewohnt, und wahrscheinlich gibt es kein Härchen an meinem Körper, das sich nicht himmelhochjauchzend aufgerichtet hat. Ich zittere und hole flach Luft, während er wie eine menschliche Mauer hinter mir aufragt.

Mal ganz abgesehen von der Tatsache, dass er sich völlig unprofessionell verhält, habe ich mich einem Menschen schon lange nicht mehr so nahe gefühlt wie ihm. Nur Mimi und das ist erschreckend, denn ich kenne den Mann erst ein paar Minuten und habe ihm schon mein halbes Seelenleben vor die Füße gespuckt. Woher weiß er so genau, was nötig ist, um meine mentalen Mauern zu zerschlagen? Ich bin wie Wachs in seinen Händen. Obwohl es sich beim besten Willen

nicht gehört, sinke ich mit dem Rücken gegen Dr. Baldwins Brust und seufze, weil ich seine überwältigende Nähe genieße.

Trotz allem möchte ich eine Erklärung, warum er sich so gar nicht ans Protokoll hält. Ich bin mir nämlich sicher, der alte Mr Cook, der Direktor dieser Klinik, wäre alles andere als erfreut über Dr. Baldwins unseriöses Verhalten, das so ziemlich gegen jede Regel dieser Anstalt verstößt. „Wa-warum?“, stammele ich und habe Probleme damit, meine Gedanken in Worte zu packen.

Seine weichen Lippen finden an meine Ohrmuschel und sein heißer Atem beschert mir einen prickelnden Gänsehautschauer. „Warum was?“, raunt er.

Die Vibrationen, die seine tiefe Stimme an meinem Ohrläppchen erzeugt, strahlen bis in meinen Magen aus. Zugegebenermaßen auch bis unter die Gürtellinie, was ich sofort zu unterbinden versuche, indem ich meine Oberschenkel fest zusammenpresse. „Warum kommen Sie mir so nah?“

Sein Daumen zieht kleine Kreise auf meinem Hals. „Weil ich es kann.“

„Das ist keine Antwort.“ Ich schlucke schwer. Was ich vorhabe, ist verrückt. Aber immerhin befinde ich mich in der Psychiatrie. Genau der richtige Ort, um verrückte Dinge zu tun und die aktuelle Situation schamlos für meine Zwecke auszunutzen. Dass meine Nähe den Doktor nicht gänzlich kalt lässt, entnehme ich seiner schweren Atmung. Ja, vielleicht wird heute der Tag, an dem ich endlich erfahre, was es bedeutet,

Frau zu sein. Zögerlich greife ich nach hinten und kralle mich an seinen Hosenbeinen fest, bevor ich mich räuspere. „Können Sie ... können Sie mir dann auch bei meinem Jungfräulichkeitsproblem helfen?“

Er schnaubt. Es klingt fast ein wenig abfällig. „Das willst du nicht.“

Bittere Enttäuschung frisst sich wie Säure durch meine Eingeweide und ich kann es nicht verhindern, dass sich dieses Gefühl, abgelehnt worden zu sein, wie ein Dolch in meine Brust rammt. „Und ... und wenn doch.“

„Dann solltest du besser hoffen, dass ich mich niemals darauf einlasse, kleine Rose.“

Obwohl mir der Klang dieses Kosenamens aus seinem Mund besser gefällt, als er es sollte, beunruhigt er mich aus unerfindlichem Grund. „Kleine Rose? Gehen Sie mit allen ihren Patienten so ... so ... ich weiß auch nicht ... so vertraut um?“

Sein Griff um meine Kehle festigt sich, als er sich noch näher an mich drängt. Während er mit seiner Nasenspitze meine Schulterlinie nachfährt, bohrt sich die massive Schnalle seines Gürtels in mein Rückgrat.

Mein armes, überfordertes Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich halte die Luft an und presse die Lippen fest aufeinander, um ja nicht aus Versehen zu stöhnen und mich noch mehr zu blamieren, da er mir doch praktisch schon einen Korb gegeben hat.

Er rückt noch näher, sodass es mir vorkommt, als wollte er mit mir verschmelzen. „Ashley Rose Lancaster“, knurrt er böse und wirbelt mich, mit der Hand noch an meiner Kehle, herum.

Ich krache mit dem Rücken gegen die Wand. Etwas geht zu Boden. Zerbricht. Alles passiert so plötzlich, dass er mich schon mit seinem Körper festgepinnt hat, bevor ich spitz aufschreie. Panisch reiße ich die Augen auf, weil er wirkt wie ein wildes Tier. „Was soll das?“ Ich wimmere, winde mich in seinem eisernen Griff, will weg von ihm und doch ganz nah an ihn heran. Dieses verrückte Gemisch aus Angst und Erregung bläst mir sämtliche Lichter aus. Eine ganz neue Form des Wahnsinns ergreift Besitz von mir und das Schlimme an der Sache ist: Ich kann nicht behaupten, dass mir seine übergriffige, dominante Art nicht gefällt. Denn eines ist sicher: Dieser Mann lenkt mich von meiner tristen Lebensrealität ab. Lässt mich meine Zukunftsängste für einen kurzen, aber intensiven Moment vergessen.

„Ashley Rose Lancaster“, wiederholt er und forschert mit seinen furchteinflößend dunklen Augen in meinem Gesicht.

„Wer ... wer soll das sein?“, frage ich atemlos.

Seine Augen werden so schmal wie seine Lippen, die er aufeinanderpresst. „Tu nicht so! Du bist aufgefliegen!“

„Wie bitte?“ Verblüffung macht sich in mir breit und ich stemme meine Hände fest gegen seine wahnsinnig harte, muskulöse Brust und versuche, ihn etwas von mir zu schieben. Aber Fehlanzeige, er bewegt sich kein Stück. Der Mann ist unerschütterlich wie eine Felswand.

Er kommt mir mit seinem Gesicht so nahe, dass ich die goldenen Sprenkel um seine dunkle Iris erkennen

kann. Sein heißer, nach Rauch duftender Atem schlägt mir entgegen. „Hör auf mit der Show, Kleine!“

„Show?“, stoße ich schrill aus und kämpfe weiter gegen ihn an, indem ich wie wild zappele. „Was für eine Show?“ Ein dumpfer Schmerz pocht hinter meiner Stirn und wieder überkommt mich das schreckliche Gefühl, dass es da etwas gibt, was ich wissen sollte. Allerdings sind da abwechselnd nur Leere und Chaos in meinem Kopf. Wie ein chaotisches, unfertiges Puzzle, dem viele Teile fehlen.

Auf einmal klopft es, jedoch nicht an der Tür. Vom Fenster aus, das sich hinter dem Schreibtisch befindet, trifft mich der Blick eines hochgewachsenen jungen Mannes in Uniform. Etwa der Sheriff? Jedenfalls trägt er deutlich sichtbar einen Sheriffstern auf seinem beigen Hemd und eine Waffe in seinem Gürtelholster. Auch wenn er für Recht und Ordnung steht, beunruhigt mich sein Auftauchen. Was will er hier? Und warum steht er ausgerechnet auf der Feuerleiter vor diesem Zimmer und stiert wie ein Spanner zu uns herein.

Dr. Baldwin reagiert erst nicht, als hätte er das Klopfen gar nicht gehört. Doch dann ertönt es erneut und er verdreht die Augen, während er ungehalten knurrt.

„Was ist hier los?“, frage ich ihn leise.

Seine Miene verschließt sich, wird, wenn überhaupt möglich, noch ernster als zuvor. Ich ahne, dass ich keine zufriedenstellende Antwort auf meine Frage erhalten werde. Wieder lässt der Sheriff seine Faust auf die Glasscheibe niedergehen. Flink dreht Dr. Baldwin mich um die eigene Achse und hält mich am

Nackten gepackt, während er mich mit sich zum Fenster schleift.

„Hey, loslassen!“, fauche ich. In seinen Händen komme ich mir wie eine Puppe vor, denn genau so behandelt er mich. Wie einen Gegenstand, über den er nach Belieben verfügen kann.

„Beschwer dich nicht!“, blafft er. „Vor ein paar Sekunden hast du mich noch angefleht, deine jungfräuliche Pussy zu ficken.“

Mir klappt der Mund auf und ich hole geräuschvoll Luft. „Aber ...“

„Ruhig, Mädchen! Sonst ziehe ich andere Saiten auf!“ Mit dem Bauch voran drückt er mich gegen die Wand, ehe er seine Finger unsanft in mein Haar schiebt. Als wäre ich ein lebloses Objekt und kein Mensch aus Fleisch und Blut, den er mit seiner groben Handhabe verletzen könnte, fixiert er mich. Ich zappele, will irrationalerweise nach ihm treten, weil die Angst überhandnimmt. Nur leider erwische ich ihn nicht. Sein eiserner Griff vereitelt jeden meiner ungeschickten Befreiungsversuche. Er hält mich so beharrlich am Schopf gepackt, dass ich mit der Wange an der kalten Wand unmittelbar neben dem Fenster lande.

Wieder ein Klopfen. „Hast du es dann bald, Kumpel? Wir müssen los“, höre ich gedämpft von draußen. Die Stimme des Sheriffs klingt wesentlich sanfter als die des Docs und fast ein wenig belustigt.

„Los? Wohin ... los?“

Der Doktor knurrt ungehalten und beschert mir damit abermals eine Gänsehaut. An meinem Schopf

zieht er meinen Kopf in den Nacken, bis er auf seiner Brust aufkommt. „Sei still oder ich Sorge dafür.“

„Wie bitte?“, presse ich angestrengt hervor, weil er mich in eine wirklich ungemütliche Position gezwungen hat. Mein Hals ist überstreckt und mein Rücken durchgedrückt. Mit seiner freien Hand hält er meine Arme auf dem Rücken fixiert.

„Du hast mich schon richtig verstanden.“ Er zieht noch fester an meinem Haar, lässt aber meine Arme los.

Ich keuche. Zu mehr bin ich nicht fähig, weil seine Grobheit mich sämtlicher Worte und Reaktionsfähigkeit beraubt. Meine Gedanken rasen in alle vier Himmelsrichtungen. In meinem Schädel herrscht Ausnahmezustand.

Von meiner Position aus kann ich den Mann draußen nicht mehr sehen, weil mein Blick an die Decke gerichtet ist. Was ich jedoch sehr genau höre, ist, wie Dr. Baldwin das Fenster öffnet. Es ist eines der wenigen fast bodentiefen, unvergitterten Fenster in diesem Haus. Solche Fluchtmöglichkeiten für den Brandfall muss es in jedem Gebäude geben. Selbst in einer Nervenheilstation. Ein kühler Wind und der Duft von Regen und feuchter Erde strömen herein. In meinem knielangen Kleidchen beginne ich augenblicklich, zu frösteln.

„Sie zittert. Ihr ist kalt“, sagt der Sheriff.

Dr. Baldwins abfälliges Schnauben ist wie ein Schlag in den Magen. „Na und? Hätte sie sich halt nicht so auftakeln sollen. Die Kleine hat sich mir praktisch wie eine billige Hure angeboten.“

„Was?“, gebe ich entsetzt von mir. „So war das nicht!“ Ich habe mich diesem Mann geöffnet, habe ihm von meinen Wünschen und Träumen erzählt, und ja, ich bat ihn um Sex. Aber immerhin hat er sich mir zuerst körperlich genähert und mir den Weg für diese heikle Bitte ja erst geebnet. Dass er mich jetzt als billige Hure bezeichnet, tut weh. Vehement presse ich die Lippen aufeinander und kneife die Augen zusammen, um meinen Tränen den Weg zu versperren.

„Alter, musst du immer so eiskalt sein!“, geht der Sheriff den Dok an.

„Halt dein Maul, Law, und hilf mir lieber mit der Kleinen. Ist die Luft rein?“

Law? So heißt der Sheriff also. Wie passend. Das englische Wort für Gesetz. Weil ich keine Lust habe, herauszufinden, was Dr. Baldwin mit mir vorhat, fange ich wieder an, wie wild in seinem Griff zu zappeln. Als das nichts bringt, schreie ich. Genau ein Ton kommt mir über die Lippen, bevor er mir die Hand auf den Mund presst und meinen Schrei im Keim erstickt. Mit seinem freien Arm umschlingt er meinen Oberkörper und hält mich an seiner stählernen Brust gefangen. Muskel um Muskel schmiegt sich an mein Rückgrat, und ich spüre jeden einzelnen überdeutlich durch die dünne Stoffschicht unserer Kleidung.

„Ich lasse dich jetzt wieder los und Law erklärt dir, was passieren wird. Aber wag es nicht, fortzurennen oder noch mal zu schreien!“ Zögerlich nimmt er die Hand von meinem Mund.

Ich nicke, versiegele meine Lippen und sage kein Wort.

„Es ist mein voller Ernst, Mädchen! Ich verstehe keinen Spaß. Haben wir uns verstanden? Flüchtest du vor mir, wirst du als Strafe erst einmal in den Seilen landen, wenn wir an unserem Zielort angekommen sind.“

„Ich habe Sie verstanden, Dr. Baldwin!“, bringe ich angepisst und zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Hm“, macht er und flüstert nah an meinem Ohr: „Ich verrate dir was: Ich besitze vieles, aber einen Dokortitel sicher nicht.“

„Wie bitte?“, stoße ich schrill aus. „Was machen Sie dann hier?“

„Ich bin hier, um mir das zu holen, was mir zusteht.“

„Und was soll das bitte sein?“

„Rate mal.“

„Sin, hör auf, Mann, du machst es nur noch schlimmer für sie“, kommt es aus dem Munde des Sheriffs und da wird mir klar, wovon Dr. Baldwin oder Sin, oder wie auch immer er heißt, spricht.

„Mich!“, gebe ich atemlos von mir und das ist der Augenblick, in dem der Fake-Doktor mich loslässt. Schnell springe ich einen Schritt von ihm weg und dann nehme ich die Beine in die Hand, um loszurennen. Allerdings komme ich nicht weit. Ein erstickter Schrei verlässt meine Kehle, als ich über etwas stolpere und wie ein gefällter Baum umkippe. Hart krache ich auf den Boden. Schmerz explodiert in meinem rechten Ellenbogen, weil ich ganz blöd darauf lande. Ich stöhne gequält auf und halte mir die

schmerzende Stelle. Im ersten Augenblick bin ich zu perplex, um mich zu erheben. Flach wie eine Flunder bleibe ich auf dem Boden liegen und starre benommen gen Decke. Dr. Baldwin erscheint über mir und als er seinen dreckigen Cowboystiefel auf meiner Brust platziert, um mich unten zu halten, bin ich nicht einmal schockiert. Nach allem, was soeben passiert ist, traue ich diesem Mann alles zu. Einfach alles.

„Schön da unten bleiben!“

„Sin, ist das echt notwendig?“, meldet sich der andere Kerl erneut zu Wort.

Als der Fake-Doktor den Sheriff am Kragen packt und vor sein Gesicht zieht, beobachte ich die Szene gebannt von meiner unterlegenen Position aus. „Ich wüsste nicht, dass ich dir die Rolle meines wandelnden Gewissens übertragen hätte. Das habe ich vor zehn Jahren begraben, und das weißt du genau. Also halt's Maul, sonst nehme ich beim nächsten Mal wieder Blood mit und du Pisser bleibst zu Hause!“

Law hebt die Hände abwehrend in die Höhe. „Ist ja gut. Krieg dich wieder ein.“

„Steht der Wagen unten und hat die Kleine die Überwachungskameras ausgeschaltet?“

„Jap.“

„Die Klinikleitung hast du geschmiert?“

„Keine Sorge, der wird nicht reden. Ich habe ihm deutlich gemacht, dass es besser für ihn ist, die Lippen zu versiegeln, sonst bezahlt er wie sein werter Herr Kollege mit Blut.“ Law greift in seine Hosentasche und fördert etwas zutage, das ich auf den ersten Blick nicht erkenne. Als er die Faust öffnet und Dr. Baldwin ein

blutdurchtränktes Tuch präsentiert, schrillen alle Alarmglocken in meinem Schädel. Mit Daumen und Zeigefinger hebt er anschließend einen Schneidezahn in die Höhe, an dem noch blutiges Zahnfleisch hängt.

Ich glaube, ich sehe nicht richtig, und reiße fassungslos die Augen auf. Spucke sammelt sich in meinem Mund und mir wird übel. Ich gebe würgende Geräusche von mir und muss mehrfach kräftig schlucken, um mich nicht zu übergeben. Er hat dem Direktor der Klinik nicht ernsthaft einen Zahn gezogen? Wer sind diese beiden verrückten Kerle?

Dr. Baldwins dunkler Blick richtet sich auf mich. „Wenn du mir jetzt auf die Schuhe kotzt, darfst du sie später sauber lecken, bevor du mit denen unserer Gäste im Saloon weitermachst.“